

Hamburger

China-Notizen

- Von einem nächtlichen Schreibtisch -

NF 821 10. August 2013



Verse zum Mondfest

Das Mittherbstfest, auch Mondfest genannt, wurde im kaiserlichen China am 15. Tag des achten Monats gefeiert. Es war eines der beliebtesten der jahreszeitlichen Feste, und ein vielgestaltiges Brauchtum gehörte zu ihm, von dem jedoch nur wenig bewahrt blieb – abgesehen von den Mondkuchen, die nicht jedermanns Sache sind. Über diese Bräuche und deren Hintergründe habe ich an anderer Stelle geredet oder geschrieben. Hier und heute soll mein Blick auf zwei Gedichte zum Mondfest gerichtet sein, denn die frühen chinesischen Literaten sehen auf die Gelegenheiten für volkstümliche Ergötzungen mit anderen Blicken als einfache Leute.

Über manche Feste wurden abertausend Gedichte geschrieben, doch Verse über das Mondfest lassen sich in größerer Zahl erst seit dem 7./9. Jahrhundert aufweisen. Ein weithin unbekannter Dichter, der um 900 dichtete, schrieb unter der Überschrift „Der Mittherbstmond“ ein etwas enigmatisches Kurzgedicht:

Ich summe müßig, fern den Herbstanblicken,
zehntausend Dingen gilt mein Bangen.
Wenn heute Nacht der Mond nicht scheint,
ist dieses Jahr ganz ohne Herbst vergangen.

Diese Möglichkeit, daß der Vollmond jetzt nicht sichtbar sein könnte, macht für ihn das Erleben des Herbstes und eine seiner vielen Sorgen aus. Noch mehr als deutschen Dichtern, deren Mondsüchtigkeit der HH-Dichter Peter Rühmkorf

einen Essay widmete, sind chinesische Dichter Liebhaber des Mondes.

Ein anderer, der große Po Chü-i (772-846), beginnt sein Gedicht über diese Mondnacht: „Der Mond sei schön, so sagen viele, in dieser Nacht allein.“

Das ist ein anderer Verstyp als in dem Kurzgedicht davor, aber dieser Anfang ist fulminant. In den nächsten Versen schreibt Po konventionell weiter: erinnert an seinen Standort, vergleicht das Mondlicht in einer Berglandschaft einer Schneedecke weithin und vergleicht zwei Monde Perlen – nämlich den am Himmel und dessen Spiegelung in einem Wasser.

So viel Licht und Klarheit wie in dieser Nacht seien selten, erklärt er dann im 5. Vers, um in Vers 6 zu seinem eigentlichen Thema zu kommen: „Wir Weißköpfe drängen einander zu Freuden und Lustbarkeiten.“ – Auch diese betagten und gewiß würdigen Literaten wollen anscheinend an den Volksfreuden dieser Herbstnacht teilhaben, doch in die Freude mischt sich auch bei ihnen Bangen, wie die beiden letzten Verse zeigen:

Wir wissen, daß auch nächstes Jahr
ein solches Treffen kommt,
doch nicht, ob wir dann noch bei Kräften sind –
und „helle“.

Abschiedschmerz und Sehnsucht nach Lebenskräften scheinen in vielen Gedichten über den Mittherbstmond auf, der zugleich zu einer Sehnsuchtsbrücke zu geliebten Menschen wird. Das fördern auch weitere mit dem Mond verbundene Symbole (siehe NF 818). Zu dem „helle“ im letzten Vers dieses Gedichts wäre noch anzumerken, daß Po Chü-i, wie zahlreiche andere Dichter seiner Zeit in seine Gedichte, die ansonsten in einem anspruchsvollen literarischen Chinesisch gehalten sind, immer wieder einmal Ausdrücke, gar Jargon aus der Alltagssprache seiner Zeit einstreut. Das läßt sich nicht immer leicht erkennen, doch dann vermitteln solche Wendungen dem Gedicht eine Nuance, die sich kaum in einer Übersetzung wiedergeben läßt. Hier klingt das „helle“, das natürlich auf das Licht des Mondes anspielt, beinahe schnodderig.

Auch sonst soll, wie mehrere anekdotische Überlieferungen besagen, Po Chü-i sich darum bemüht haben, seine Gedichte allgemeinverständlich zu formulieren. Zu diesem Zwecke soll er sie auch zunächst einer einfachen Frau vorgetragen haben. Wie dem auch sei, volkstümlich und geschäftstüchtig war er auf jeden Fall. - Nach dem westlichen Kalender fällt das Mondfest in diesem Jahr auf den 19. September.